

**8. Sonntag nach Trinitatis
Predigt über Jesaja 2,1-5**

**6. August 2017
(III. Reihe)**



Liebe Schwestern und Brüder!

Unser Land: Ein Zentrum für Frieden und Gerechtigkeit – das ist der Traum all derer, die sich sehnen nach anderen Verhältnissen als jenen, denen wir auf der Welt ausgesetzt sind.

Als junger und friedensbewegter Mann trug ich in den frühen 80ern mit großem Stolz einen Aufnäher auf meiner Jacke, den mir Freunde aus

der DDR geschenkt hatten: „Schwerter zu Pflugscharen“ stand darauf – und ich fühlte mich meinen Freunden in Görlitz und Berlin tief verbunden im gemeinsamen Friedensanliegen – allerdings gefahrlos, denn im Westen ging ich mit dem Tragen dieses Aufnehmers kein Risiko ein; sehr im Gegensatz zu meinen Freunden, die wg. des Tragens dieses Emblems regelmäßig mit der Polizei zusammenstießen. Das Tragen dieses Aufnehmers war in der Öffentlichkeit unerwünscht; und mancher mußte die Jacke bei der Volkspolizei abgeben, bis der Aufnäher entfernt und eine Verwarnung ausgesprochen war.

Kaum zu glauben, wie lange das inzwischen her ist! Es war 1981: das erste Jahr der großen Demonstrationen gegen den sog. „NATO-Doppelbeschluss“. In unserem Land tobte eine heiße „Meinungsschlacht“ um die Frage: Soll der Westen und damit auch unser Land Teil einer massiven atomaren Aufrüstung werden – als Antwort auf die als höchst bedrohlich empfundene Aufrüstung des Ostblocks, um die Sowjetunion als politischen Gegner zum Verzicht auf weitere Aufrüstung zu bewegen? 300.000 Menschen versammelten sich damals nach Bonn, um bei der seinerzeit größten Demo in der deutschen Nachkriegsgeschichte „Nein“ zu sagen zu diesem gefährlichen Drehen an der Rüstungsschraube.

Uns als Christen haben seinerzeit Worte bewegt, die sich im Alten Testament finden und Visionen vom Frieden malten, die konträr zu all dem standen, was wir politisch erlebten. Einer dieser Kerntexte stammt aus dem Prophetenbuch Jesaja. Ich lese aus dem 2. Kapitel die Verse 1-5:

*¹Das Wort, das Jesaja, Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem:
²In fernen Tagen wird der Berg des Hauses des HERRN fest gegründet sein, der höchste Gipfel der Berge, und erhoben über die Hügel. Und alle Nationen werden zu ihm strömen, ³und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des HERRN, zum Haus des Gottes Jakobs, damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen. Denn vom Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem.*

⁴Und er wird für Recht sorgen zwischen den Nationen und vielen Völkern Recht sprechen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden

und ihre Speere zu Winzermessern. Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen.

⁵Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen im Licht des HERRN!

Nach einer erschütternden Klage Gottes, die das ganze erste Kapitel des Jesajabuches füllt, diese großartige Friedensvision. Lautete das Fazit des ersten Kapitels: *Tut eure bösen Taten aus meinen Augen. Lasst ab vom Bösen, lernt Gutes tun!*

Dann folgen hier konkrete Handlungsanweisungen, wie die andere Seite jenseits von Krieg und Gewalt aussieht: *(Sie) werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern.* Im Klartext meint das: Umstellung von rüstungs-orientierter Kriegsproduktion in die Produktion von Nutzgütern, die der Förderung der Grundlagen für menschliches Zusammenleben dient. Und was hat diese Umstellung zur Folge? *Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen.*

Was zur Zeit Jesajas noch nicht grundsätzlich erschüttert ist, ist die felsenfest geglaubte Bestandsgarantie Gottes für den Zion als dem Ort Gottes. Jesaja war nicht nur ein von Gott berufener Prophet, sondern auch politischer Berater am Hof des Königs; und geriet mit der Jerusalemer Oberschicht mehr als einmal im Konflikt, weil er die sozialen Zustände in Israel und Juda mit scharfen Worten anprangerte und geißelte. Wie sich eine Gesellschaft gegenüber ihren Schwächsten verhält, ist für Jesaja das entscheidende Kriterium, wie Gott über sein Volk urteilt. Und bis heute ist unser Gerechtigkeitsempfinden tangiert, wenn sich einflussreiche Personen der Oberschicht oder des sog. „Establishments“ Dinge herausnehmen, die ihnen ebenso erlaubt sind wie jedem anderen Bürger, weil ihnen zunehmend fremd ist, wie der größte Teil der Menschen in ihrer Gesellschaft lebt.

Und dann hören wir die Stimmen: Kirche soll sich nicht in die Politik einmischen! Davon verstehen ihre Vertreter nämlich nichts.

Man kann es sich so einfach machen; aber die Kirche ist nicht nur dazu da, die Opfer einer zunehmenden Verarmung in dieser reichen Gesellschaft mittels diakonischer Unterstützung über Wasser zu halten. Sie muss auch öffentlich sagen, dass es in diesem Land sittenwidrig hohe Managergehälter gibt, die in keinem Verhältnis zu erbrachten Leistungen für ihr Unternehmen stehen. Wir erleben das nicht nur in der Autobranche, sondern auch im Fußball oder in vielen börsennotierten Unternehmen.

Kirche muss auch sagen können, was sich ändern muss. Sie lebt davon, dass sie auf die elementaren Grundregeln menschlichen Zusammenlebens verweist, wie sie in der Heiligen Schrift – und eben nicht in einem Unternehmer-Handbuch – aufgeschrieben sind. Ein Einkommen muß z.B. für den Lebensunterhalt ausreichen. Denn was unsere großartige Arbeitslosenstatistik verschweigt ist die wachsende Zahl von Menschen, die sich finanziell nur über Wasser halten können, weil sie zwei und manchmal sogar drei Jobs haben. Kirche kann nicht einfach die Schultern hochziehen und sagen: Naja, die Welt ist halt so, was kann man dagegen schon ausrichten? Kirche hat eine Marschrichtung, und die heißt:

Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des HERRN, zum Haus des Gottes Jakobs, damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen.

Allerdings klingt das, was Jesaja hier prophezeit, sehr weit weg. *In fernen Tagen*, was auch immer das heißt, wird das Unglaubliche geschehen: Menschen werden sich Rat und Hilfe bei Gott holen.

Alle politische Beratung und Unterstützung Jesajas für die politisch Verantwortlichen seiner Zeit sind gespeist aus dieser Vision. Und er ist gerade in den letzten Jahren seines Wirkens mit seinen Bemühungen eins ums andre Mal krachend gescheitert, Gott als wesentlichen Faktor politischer Orientierung ins Spiel zu bringen.

Falsche Bündnisentscheidungen und katastrophale soziale Mißstände führen am Ende in die Katastrophe. Juda verschwindet von der politischen Landkarte.

Was aber sollen wir daraus lernen?

Wir leben in einer Demokratie. Da kriegt man die Regierung, die man verdient. Wer nicht wählen will, handelt töricht. Wer sich nicht bürgerschaftlich engagiert, muss akzeptieren, was passiert, wenn sich z.B. technische, medizinische oder wirtschaftliche Entwicklungen der Kontrolle entziehen. Auf hohem Niveau jammern hilft nicht weiter.

Kommt und lasst uns hinaufziehen, heißt es bei Jesaja. Das sagen Menschen, die wollen, dass etwas in Bewegung kommt; die verstanden haben, dass sich erst etwas bewegt, wenn sie sich bewegen. Und das man Ideen haben muss, wie man etwas verändern kann. Schwerter zu Pflugscharen umschmieden, und aus Speeren Winzermesser machen; d.h. auf dem Acker durch die Aussaat des Getreides die Grundlagen zu schaffen dafür, dass es Brot gibt; und den Weinberg so zu pflegen, dass der Wein als sein Ertrag uns allen zu Genuss und gemeinsamer Freude einlädt.

Brot und Wein braucht es zum Leben, Waffen sind dem Leben in den seltensten Fällen dienlich. Die Aufforderung, die an uns ergeht, lautet: ***Kommt und lasst uns gehen im Licht des HERRN!***

Was es bedeutet, ***im Licht des HERRN*** zu gehen, müssen wir immer wieder neu diskutieren und – wenn nötig – auch darüber streiten. Aber im ***Licht des Herrn*** stehen wir, wenn wir uns an diesem Tisch versammeln, um Brot und Wein zu teilen, um „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ zu sein. So lauten die Einladung und der Auftrag Jesu; heute und nicht erst in fernen Tagen.

Amen.